Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin und die Umgegend

Erscheint wöchentlich 3 mal: am Montag, Mittwoch, Freitag.

Bezugspreis:
Monatlich 1.— Mk.
Durch Boten ins Haus gebracht 1.15 Mk., durch die Post 1.38 Mk.

Druck und Verlag: Walter Ewald.

Behördliches Veröffentlichungsblatt für die Stadt Fehrbellin

Anzeigenpreise
für 6 mal gespaltene Millimeterzeile 4 Rpfg.
für 3 mal gespaltene Millimeterzeile im Textteil 15 Pfg.

Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung im eigenen Betrieb oder der unseren Lieferanten hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 148 — Mittwoch, den 18. Dezember 1940 — Jahrg. 51.

Neuer Angriff auf Sheffield

Bomben auf kriegswichtige Ziele in London, Verkehrsanlagen und Truppenlager. — Zwei feindliche Handelsschiffe bombardiert.

DNB. Berlin, 17. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche Schnellboote stießen in der Nacht zum 16. 12. bei einem Vorstoß in den Kanal auf einen Verband überlegener feindlicher Zerstörer. Nach kurzer Gefechtsberührung kamen die feindlichen Streitkräfte aus Sicht. Unsere Schnellboote kehrten unversehrt in ihre Stützpunkte zurück.

Der soeben mit seinem Unterseeboot zurückgekehrte Kapitänleutnant Kretzschmer versenkte auf dieser Fahrt gegen den Feind, wie bereits bekanntgegeben, 34 935 BRT. feindlichen Handelsschiffsraum. Damit hat dieser Offizier eine Gesamtversenkungsziffer von 252 100 Brutto-Register-Tonnen erreicht und als erster Unterseebootkommandant die 250 000-BRT.-Grenze überschritten. In dieser Versenkungsziffer sind drei feindliche Hilfskreuzer und der britische Zerstörer „Daring" enthalten.

In der Nacht zum 16. 12. wurde Sheffield von Kampfverbänden der Luftwaffe erneut und mit erkennbarer Wirkung angegriffen. Explosionen und eine größere Anzahl Brände waren zu beobachten.

Im Laufe des Tages kamen infolge stark dunstiger und nebeliger Wetterlage nur wenige Flugzeuge zum Einsatz. In London und an anderen Stellen gelang es, auf kriegswichtige Ziele, Verkehrsanlagen sowie ein Truppenlager mehrere Treffer zu erzielen.

500 Kilometer westlich Irland wurden zwei feindliche Handelsschiffe mit Bomben angegriffen. Auf einem Schiff wurde die Ruderanlage beschädigt, ein anderes wurde so schwer getroffen, daß mit seinem Untergang zu rechnen ist.

Die Einflüge britischer Flugzeuge in deutsches Reichsgebiet beschränkten sich in der Nacht zum 17. 12. auf West- und Südwestdeutschland. In Mannheim wurde durch Spreng- und Brandbomben Gebäude- und Brandschaden u. a. am Schloß und an einem Krankenhaus verursacht. In einer anderen Stadt trafen Bomben ein weiteres Krankenhaus. Der in zwei Fabrikanlagen eingetretene Produktionsausfall ist unerheblich. Die Verluste der Zivilbevölkerung betragen zehn Tote und fünfzig Verletzte.

Flakartillerie schoß eine Bristol-Blenheim und eine Spitfire ab, Jäger vernichteten einen feindlichen Sperrballon. Eigene Verluste sind nicht eingetreten.

In drei Minuten gesunken

Das Ende des britischen Hilfskreuzers „Forfar". — Kapitänleutnant Kretzschmers sechste Feindfahrt.

Von Kriegsberichter Hans Kreis.

(PK.) Kretzschmer ist eingelaufen! Vier Wimpel stehen am Sehrohr. 35 000 BRT. hat er mitgebracht! Und darunter schon wieder einen großen englischen Hilfskreuzer über 16 000 BRT., die „Forfar". Außerdem einen dicken Tanker und zwei Frachter! Groß, ganz groß ist die Freude hier draußen bei uns im Unterseebootstützpunkt an der Atlantikküste.

Die sechste Feindfahrt als Unterseebootkommandant ist's gewesen, die Kapitänleutnant Kretzschmer, der erst kürzlich vom Führer mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden ist, mit so prächtigem Erfolg durchgeführt hat. Als erster deutscher U-Bootkommandant hat er damit über eine viertel Million Tonnen Schiffsraum versenkt! Allen feindlichen Abwehr zum Trotz hat er 36 englische oder für England fahrende Handelsschiffe mit einer Gesamttonnage von rund 260 000 BRT. auf den Grund des Meeres geschickt! Darunter befinden sich neben einer stattlichen Anzahl von Tankern allein drei englische Hilfskreuzer von insgesamt 57 000 BRT.

Auf der vorletzten Jagdfahrt im Atlantik versenkte er trotz heftiger Gegenwehr und trotz starker Behinderung durch schweren Seegang die beiden Hilfskreuzer „Patroklos" (11 300 Tonnen) und „Laurentic" (18 700 Tonnen). Jetzt, auf dieser Fahrt, erwischte er im hohen Atlantik die „Forfar"! Das war in der gleichen Nacht, in der andere unserer im Atlantik operierenden U-Boote den großen Geleitzug zersprengten und fast 130 000 BRT. versenkten. Das Schicksal der „Forfar" erfüllte sich sehr schnell! Von welcher Seite — aus welcher Entfernung der Angriff kam —, ob das Boot über Wasser oder unter Wasser operierte: der Brite hatte das alles gar nicht feststellen können! Wie wild funkte er mit seiner Artillerie mit leichter Munition und Granaten in der Gegend umher und knallte rote Sterne als Notruf in den nachtschwarzen Himmel! Unberührt von diesem Feuerzauber führte Kapitänleutnant Kretzschmer sein Boot zum Angriff.

Eine gewaltige Detonation rüttelt und schüttelt plötzlich alles an Bord des Hilfskreuzers durcheinander — dröhnt durch die Nacht — dringt rollend und lang nachhaltend über die See hin zum Boot und bringt zugleich Kunde vom Siege! Mitten in die Maschinenräume war der Torpedo hineingefegt. Platzend zerriß er dort unten alles Leben, — die Maschinen, die Schotten und Decks, — zerfetzte den Kiel! Die „Forfar" brach durch — das Heck steilte kurz auf — verschwand! Sich seitlich wälzend, rutschte der gesamte in der Dunkelheit besonders mächtig wirkende Schiffsrumpf des 16 000-Tonners nach achtern ab in die unendliche Tiefe, aus der in dumpfen Schlägen die Detonationen zahlreicher Wasserbomben heraufpolterten: diese Bomben waren für deutsche U-Boote bestimmt, sie befanden sich an Deck des zuvor versunkenen Schiffsteils, wo sie jetzt unter dem Druck der zunehmenden Tiefe zur Explosion gekommen waren.

Kaum drei Minuten nach dem entscheidenden Schuß waren nur noch Trümmer des britischen Hilfskreuzers zu sehen.

Britische Bomben auf Basel

Neues britisches Neutralitätsverbrechen. — Vier Todesopfer. — Erheblicher Sachschaden.

Nach den wiederholten Verletzungen der schweizerischen Gebietshoheit durch durchfliegende britische Flugzeuge hat die RAF. sich ein besonders tolles Stück brutalster Mißachtung der schweizerischen Neutralität geleistet.

Britische Flugzeuge haben in der Nacht zum Dienstag, zwischen 23 und 24 Uhr, die schweizerische Stadt Basel mit Bomben beworfen. Die Bomben fielen in das Gundelfinger Viertel und in den Vorort Binningen, die beide als reine Wohnviertel bekannt sind. Außerdem wurden einige Bomben in der Nähe des Güterbahnhofes abgeworfen. Der verbrecherische Angriff hat, wie bis jetzt festgestellt wurde, vier Todesopfer gefordert. Eine weitere Anzahl Personen trug Verletzungen davon. Der angerichtete Sachschaden wird als ziemlich bedeutend angegeben.

Der geradezu unglaubliche Vorfall beweist, daß die Piloten der RAF. bei der Durchführung ihrer von Churchill befohlenen nächtlichen Terroraktionen gegen die deutsche Zivilbevölkerung auch auf die Grenze der neutralen Schweiz keinerlei Rücksicht nehmen. Sie haben ihre Bomben, wie üblich, planlos über das nächtliche Land ausgestreut, obwohl ihnen dabei klar sein mußte, daß sie in dem dichtbesiedelten Grenzgebiet am Oberrhein mit Notwendigkeit in erster Linie die Zivilbevölkerung gefährden und überdies die Gefahr einer Neutralitätsverletzung heraufbeschwören mußten. Die fliegenden Sendboten Churchills haben sich somit wieder einmal mit aller Deutlichkeit als Vertreter und Handlanger einer wahrhaft antieuropäischen Macht gezeigt, deren Tyrannei das deutsche Schwert zum Wohle aller Völker Europas zerschlagen wird.

Britische Seepiraten-Methoden

Der Anschlag auf den japanischen Dampfer „Kwanto Maru". Der Druck mit dem „Zertifikat".

Der japanische Dampfer „Kwanto Maru" durfte jetzt den Hafen von Durban verlassen, nachdem er gezwungen worden war, einen Teil seiner Fracht — obwohl keine Bannware — zu entladen.

Weiter wird berichtet, daß die Regierung der Südafrikanischen Union der für den Vorfall verantwortlichen Schiffskontrollkommission u. a. auch das Recht eingeräumt habe, allen Schiffen, die nicht ein Londoner Schiffszertifikat besitzen und Häfen der Südafrikanischen Union anlaufen müssen, Wasser, Lebensmittel, Dockmöglichkeiten usw. zu verweigern.

Ohnmächtiger Kampf Englands mit Wucherern

Verbrecherbande sabotiert die Lebensmittelversorgung.

Wie ausländische Berichterstatter melden, hat das Hamstererunwesen in England in den letzten Wochen einen unerträglichen Grad erreicht. Bisher, so heißt es in diesen Berichten, sei es nicht gelungen, den Preistreibereien auf dem Gebiete von Lebensmitteln, die so knapp sind, daß eine Rationierung sich nicht lohnt, entgegenzutreten. Sobald Höchstpreise verkündet oder neu festgesetzt würden, verschwinde die Ware ganz und sei nur noch auf „schwarzen Börsen" zu Phantasiepreisen zu erhalten. So sei, als dieser Tage die Regierung den Zuckerpreis um 1 Penny pro Pfund herabsetzte, plötzlich nirgends mehr Zucker zu haben gewesen. Ebenso sei es mit den Zwiebeln gegangen, die seit der Einführung von Höchstpreisen nirgends mehr zu haben seien. Während man Ende Oktober noch Aepfel für 8 Pence das Pfund ab und zu wenigstens erhalten konnte, seien Aepfel jetzt nur noch für wohlhabende Leute im Schleichhandel zu 2 Schilling das Pfund zu haben. Eine Erfassung der Aepfelvorräte dagegen sei von der Regierung abgelehnt worden.

Die Händler verschieben in immer größerem Umfang die Waren an die Vertreter und Mittelsmänner der großen Luxushotels und -restaurants im Londoner Westend und anderen großen Städten. Dort würden von den Gästen Phantasiepreise gezahlt, die es den Hotels und Restaurants ermöglichten, auch den Verkäufern übersteigerte Preise zu zahlen. Infolgedessen schwinde die Warenmenge, die der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werde, immer mehr zugunsten einiger Luxushotels und Luxusrestaurants. Das Schlimmste aber sei, daß sich das Londoner Verbrechertum diese Notlage zunutze gemacht und sich durch sehr geschickt organisierte Banden in die Lebensmittelverteilung sozusagen „eingeschaltet" habe — ähnlich, wie dies das amerikanische Verbrechertum zur Zeit der Prohibition auf dem Gebiet des Alkoholhandels getan hatte. Der Regierung sei es in keiner Weise gelungen, dieser Sabotage-Organisation Herr zu werden.

Erfolg italienischer Torpedoflugzeuge

Britischer Kreuzer getroffen. Erbitterte Kämpfe an der Cyrenaika und an der griechischen Front.

DNB. Rom, 17. Dezember.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Der achte Tag der Schlacht in der Wüstenzone der Cyrenaika-Front brachte ebenso erbitterte Kämpfe wie die vorangegangenen Tage. Trotz äußerst ungünstiger Wetterlage hat unsere Luftwaffe ihre Tätigkeit nicht verringert und im Verein mit dem Widerstand der Truppe mit ihren Jagd- und Bomberformationen dem Feind schwere Verluste beigebracht. Unsere Torpedoflugzeuge haben einen 6000-Tonnen-Kreuzer, der Bardia beschossen hatte, mit zwei Torpedos getroffen. Fünf eigene Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

An der griechischen Front im Abschnitt der 9. Armee Ruhe, an der der 11. Armee harte Kämpfe. In den Kämpfen der vergangenen Tage haben sich vor allem das Grenadier- und das Mailänder Lancieri-(Ulanen-) Regiment ausgezeichnet.

In Ostafrika Patrouillen- und Artillerietätigkeit an der Sudanfront. Am gestrigen Vormittag wurde ein feindliches Flugzeug, das Diredaua bombardieren wollte, von unseren beim Alarm aufgestiegenen Jägern abgeschossen. Während des vorgestern gemeldeten feindlichen Luftangriffes hat eines unserer Jagdflugzeuge einen Wellesley-Apparat brennend abgeschossen."

Notverkauf britischer Kunstschätze

Trotz Transportrisiko infolge der schlechten Finanzlage.

Während die zuständigen Stellen der Verschleuderung britischer Kunstschätze nach dem Auslande bisher verständlicherweise ablehnend gegenüberstanden, tritt seit einiger Zeit unverkennbar ein gegenteiliges Bestreben zutage, darauf hinauslaufend, wertvolle Kunsterzeugnisse im Ausland, vorzüglich also in den USA., abzusetzen, um die erzielten Erlöse den englischen Finanzen zugute kommen zu lassen.

Hierbei denkt man in England bezeichnenderweise in erster Linie an Kunstschätze im Privatbesitz, und portugiesische Kunsthändler lassen durchblicken, daß bereits einige ihrer englischen Fachkollegen an der Arbeit sind, um der englischen Regierung bei der Ausfuhr privater englischer Kunstgegenstände zu helfen. In Lissabon meint man, daß auf diese Weise der Weltkunstmarkt eine sonderbare Verlegung erfahren wird, angekurbelt durch eine Art englischen Ausverkaufs.

Gleichzeitig erklären die interessierten Lissaboner Kreise, daß das Losschlagen privaten englischen Kunstbesitzes und seine Ueberführung ins Ausland eine sehr zweifelhafte Sache sei, da nach allen bisherigen Erfahrungen infolge der von der deutschen Luftwaffe und Kriegsmarine ausgeübten Blockade gegen die britische Insel mit starken Verlusten während des Seetransportes zu rechnen sei. Daß England diese in Londoner Regierungskreisen bekannte Tatsache in Kauf nehme, gilt als ein Zeichen dafür, daß es sich dort um eine bemerkenswerte Zwangslage handelt, bei der selbst Notverkäufe, die mit stärkstem Risiko verbunden sind, hinzenommen werden.

Einziehung des britischen Aktienbesitzes in USA.

Wie eine amerikanische Nachrichtenagentur meldet, hat das englische Schatzamt die Einziehung aller in englischem Besitz befindlichen Aktien von 67 amerikanischen Firmen im Wert von 100 Millionen Dollar verfügt. Der durch den Verkauf erzielte Erlös wird für den Ankauf von Kriegsmaterial verwandt werden.

Bereits der verstorbene Lord Lothian hatte eine dahingehende Andeutung gemacht, als er erklärte, daß der britische Dollarbesitz durch Barkäufe von Kriegsmaterial in USA. stark geschwächt sei.

Ferngläser für Englands Armee gesucht

In England wird zur Zeit eine „Nationale Kampagne" für die Ablieferung von Ferngläsern eingeleitet. Der erste Aufruf zur Ablieferung von Feldstechern für die Armee ging schon vor einiger Zeit vom Beschaffungsministerium aus. Wie damals mitgeteilt wurde, hat sogar der englische König vier Ferngläser abgeliefert. Trotz dieser „großzügigen" Spende war das Ergebnis des ersten Aufrufes offenbar so gering, daß nunmehr eine Kampagne großen Stils eingeleitet wird, um weitere Ferngläser zu erhalten. Wahrscheinlich auf Grund der Erfahrungen des ersten Ablieferungsergebnisses wird für jedes Fernglas ein „angemessener Preis" versprochen.

Die Sammlung von Ferngläsern in England ist besonders interessant als weiteres Kennzeichen für die geschwächte Produktionskraft der englischen Industrie auf allen Gebieten. Die optische Industrie Englands, für die London ein wichtiger Standort ist, hat offenbar unter den deutschen Angriffen so gelitten, daß ihre für den englischen Bedarf ohnehin nicht ausreichende Produktionskapazität erhebliche Einbußen erlitten hat.

Noch ein leckeres Weihnachtsgebäck mit 50 g Fett und 1 Ei:

Gefüllter Honigkuchen

Teig: 200 g Kunsthonig, 100 g Zucker, 50 g Butter (Margarine), 1 E., etwas Salz, 1/2 gestr. Teel. gemahlener Anis oder Zimt, 2 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel, 10 Tropfen Dr. Oetker Kuchengewürz-Aroma, 1 Eßl. Wasser, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin".

Füllung: 250 g geschälte, kleingeschnittene Äpfel*), 125 g gereinigte Rosinen und Korinthen, 65 g in Würfel geschnittenes Zitronat, 50 g gehackte Mandeln oder haselnußkerne, abgeriebene, gelbe Schale einer Zitrone, 1 in Stücke geschnittene Zitrone (ohne Schale), 1 Eßl. Wasser, 50 g Zucker.

Guß: 100 g Puderzucker, 1—2 Eßl. Zitronensaft.

Honig, Zucker und Fett werden zerlassen. In die fast erkaltete Masse rührt man das E., die Gewürze, das Wasser und 2/3 des mit „Backin" gemischten und gesiebten Mehls. Den Rest des Mehls verknetet man mit dem Teighrei zu einem festen Teig. 2/3 davon rollt man auf einem gefettetem Backblech aus (reicht für 3/4 eines Bleches von 32×46 cm) und drückt ihn an den Seiten etwas hoch. Der übrige Teig wird passend zu einer Decke ausgerollt. Für die Füllung werden die Zutaten miteinander vermengt und unter Rühren einmal aufgekocht. Nach dem Erkalten verteilt man sie gleichmäßig auf dem mit Teig belegten Backblech, legt die Teigdecke darauf und sticht sie mit einer Gabel mehrmals ein.

*) An Stelle der Äpfel kann man auch 300 g nicht zu süße Marmelade verwenden. Der Eßlöffel Wasser und die 50 g Zucker sind dann nicht erforderlich. Außerdem wird diese Füllung nicht aufgekocht.

Backzeit: Etwa 20 Minuten bei starker Hitze.

Für den Guß rührt man den gesiebten Puderzucker mit so viel Zitronensaft glatt, daß eine dickflüssige Masse entsteht. Sofort nach dem Backen bestreicht man den Kuchen damit und schneidet ihn in gleichmäßige Streifen (etwa 3×9 cm).

Bitte aufschneiden

Dr. Oetker Backpulver „Backin" altbewährt!

Britenbomben auf das Mannheimer Schloß

NSV.-Haushaltsschule, Krankenanstalten und Wohnhäuser gleichfalls bombardiert — Die Vergeltung bleibt nicht aus

Churchills Flieger können wieder einmal einen „Erfolg" verbuchen. Bei ihrer letzten nächtlichen Luftattacke haben sie das Mannheimer Schloß, ein wertvolles Denkmal der Baukultur des achtzehnten Jahrhunderts, empfindlich beschädigt. Die großen repräsentativen Säle der kurfürstlichen Zeit, in denen wertvolles Sammelgut zur Schau gestellt war, wurden durch Spreng- und Brandschäden übel mitgenommen. In der mondhellen Nacht konnte der sehr ausgedehnte Schloßbau, einer der größten Europas, der sich deutlich von allen anderen Objekten abhebt, gar nicht verkannt werden. Die „Kulturfeindlinge" Winston Churchills hinderte das jedoch nicht, ihre Bombenlast gerade auf dieses Ziel abzuladen. Sie handelten wie üblich in völlig sinnloser Weise nur zu dem Zweck, Schaden um jeden Preis zu stiften.

Den britischen Prämienfliegern genügte diese „Heldentat" jedoch nicht, und so warfen sie auch die in nächster Nähe des Schlosses befindliche Haushaltsschule der NSV. sowie mehrere angrenzende Wohnhäuser in Brand. Außerdem fiel unmittelbar vor der durch Rote-Kreuz-Zeichen deutlich kenntlich gemachten chirurgischen Abteilung des Mannheimer Städtischen Krankenhauses eine Bombe, durch deren Splitter zahlreiche Patienten verletzt wurden. In einer benachbarten Stadt wurde gleichfalls ein Krankenhaus von einer Bombe getroffen, die mehrere Todesopfer forderte.

Daß auch diese feigen Taten der sogenannten Königlichen Luftwaffe ihre gerechte Sühne finden werden, dafür bürgt das scharfe Schwert der deutschen Luftwaffe.

An unsere Leser!

Da unser Vordruck nicht rechtzeitig herangekommen ist, bringen wir nur zwei Seiten. Als Ersatz legen wir die Romanbeilage bei.

Verlag der Fehrbelliner Zeitung.

Familiennachrichten.

Gestorben: Am 7. August Schuhmachermeister Friedrich Metzelthin, Neuruppin, 80 Jahre; am 8. August Frau Elli Werkmüller geb. Degebrodt, Wahlendorf; am 9. August Frau Frieda Golnick geb. Nauter, Nauen, 38 Jahre; am 9. Frau Amanda Nölte geb. Bergmann, Bredow, 77 Jahre; am 10. August Mittelschullehrer Fritz Neumann, Neuruppin, 45 Jahre; am 11. August Frau Anna Krüger geb. Teschner, Groß-Ziethen, 55 Jahre; am 11. Fräulein Margot Kraus, Neuruppin, 24 Jahre; am 12. August Fräulein Hildegard Esser, Nauen, 18 Jahre.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Walter Ewald.
Druck und Verlag Walter Ewald, sämtlich Fehrbellin
Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig

Togal gegen Nerven-Schmerzen

Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma | Nerven- und Kopfschmerz
Ischias | Erkältungen
Hexenschuß

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit über 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen! Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch - aber nehmen Sie nur Togal!

Preis 99 Pfg. In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farb. illustr. Buch „Der Kampf gegen Rheuma und Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 8/K

Fettverbilligungsscheine

für die Monate Januar, Februar und März 1941 werden am Freitag, dem 20. Dezember 1940 nur in der Zeit von 8—12 Uhr im Rathaus, Zimmer Nr. 7, ausgegeben.

Es wird dringend gebeten, die angegebene Zeit einzuhalten. Verdienstbescheinigungen, Rentenbescheide und rote Abhebungskarten sind mitzubringen. Wer seine Karten nicht selbst abholen kann, muß seinem Beauftragten eine schriftliche Vollmacht mitgeben.

Kindern werden keine Scheine ausgehändigt

Fehrbellin, den 18. Dezember 1940.

Der Bürgermeister.

Mütterberatungsstunde

am Freitag, dem 20. Dezember, von 10,20 bis 12 Uhr in der Berufsschule.

Dr. Kühnlein, Medizinalrat.

2 Paar gut erhalt. Zug- resp. Schnallenstiefel
Gr. 44, hat preiswert zu verkaufen. L. Graffunder.

Kriegsgefallenengräber in der Heimat

Sofern die im Verlauf des Krieges im Heimatlazarett oder im Dienst gestorbenen Wehrmachtangehörigen in der Heimat beigesetzt werden, soll dies nach Weisung des Oberkommandos der Wehrmacht möglichst auf besonderen Ehrenfeldern geschehen. Grundsätzlich wird der Wert darauf gelegt, daß alle im Felde gefallenen Wehrmachtangehörigen gemeinsam im Kampfgelände zur Ruhe gebettet werden. Auch die Heimat sieht es als Ehrenpflicht an, würdige Gräberanlagen zu schaffen, die geeignet sind, das Andenken an die im Kampf um Großdeutschlands Bestehen gefallenen Kämpfer lebendig zu erhalten. Für die Anlage und Gestaltung dieser Ehrenfelder hat der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste durch einen Arbeitsausschuß Richtlinien ausgearbeitet, die der Reichsinnenminister jetzt im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht, dem Reichspropagandaminister und dem Reichskirchenminister den Gemeinden übermittelt hat. Das Ehrenfeld muß entsprechend seiner Bedeutung als Gedenkstätte der Volksgemeinschaft an einer hervorgehobenen Stelle des Friedhofs angelegt werden. Zu vermeiden ist die Anlage an Stellen, an denen die feierliche Ruhe gestört werden könnte. Das Ehrenfeld soll sich dem Gesamtcharakter des Friedhofs einfügen. Bei der Bepflanzung ist von ausländischen und fremdartigen Bäumen, Sträuchern und Stauden abzusehen. Die Erfahrungen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge werden dabei zweckmäßig nutzbar gemacht. Die verwendeten Pflanzen sollen eine dem Ehrenfeld angemessene Ausdrucksfähigkeit besitzen. Die Bepflanzung der einzelnen Grabstellen ist auf ein Mindestmaß zu beschränken. Die Anordnung der Grabmale ist die dem Soldatenfriedhof eigene Reihung gleichartiger Steine oder Kreuze. Hügel für Grabstellen sollen nicht vorgesehen werden, da das Grabbeet weiter besser die Erzielung eines geschlossenen Gesamteindrucks gewährleistet. Die Errichtung eines beherrschenden Males für das Ehrenfeld wird in den meisten Fällen möglich und zu empfehlen sein. Es soll dem soldatischen Charakter der Städte Rechnung tragen. Die Planung hierfür bleibt jedoch noch weiteren Weisungen vorbehalten.

Rundfunk heute Zeitstimme

Auf einer Arbeitsbesprechung der Rundfunkpresse, die in Berlin stattfand, bezeichnete einer der Referenten den Rundfunk als den Spiegel des öffentlichen Lebens. Der Zeitfunk habe dabei mehr denn je die Aufgabe der aktuellen Reportage. Der Krieg habe den Rundfunk zur Stimme der Zeit gemacht. Das deutsche Volk habe von seinem Rundfunk eine sofortige Stellungnahme zu den großen wichtigen politischen und militärischen Ereignissen und ergänzende Berichte zum OKW.-Bericht erwartet. Die Berichte der Propaganda-Kompanien seien dieser Forderung entgegengekommen. 100 Sprecher allein habe der Rundfunk dieser Aufgabe zur Verfügung stellen können. 50 Nachwuchssprecher stünden zur Ergänzung bereit. Etwa 20 000 Platten seien in diesen 15 Kriegsmonaten von den Rundfunkberichtern besprochen worden. 15—20 Platten würden täglich gesendet. Neben dem politischen Arbeitsgebiet des Rundfunks stand der Wunsch des schwer arbeitenden und tapfer kämpfenden Volkes nach Ablenkung und Unterhaltung. Zeitgeschehen, Propagandakompanie-Berichte, die Zeitungs- und Rundfunkschauen von Hans Fritzsche, die Vorträge über grundsätzliche Fragen des Heeres, der Luftwaffe und der Marine, der Kameradschaftsdienst wurden ergänzt durch Sendungen zum kriegsbedingten Alltag, durch die Sendungen für die Hausfrau und für den Bauern. Hinsichtlich des Nachrichtendienstes und des fremdsprachlichen Nachrichtendienstes in deutscher Sprache wurde festgestellt, daß der Erfolg dieser Sendungen in ihrer Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit begründet ist.

24. und 31. Dezember gelten nicht als fleischlose Tage. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft gibt bekannt: In dem Zeitraum vom 24. Dezember 1940 bis 1. Januar 1941 gilt als fleischloser Tag lediglich der 27. Dezember 1940, so daß in den Gaststätten und Beherbergungsbetrieben auch am 24. und 31. Dezember 1940 fleischhaltige Gerichte gegen Abgabe von Fleischmarken verabfolgt werden dürfen.

Steuerpflicht bei Wertpapierveräußerungen. Der Reichsminister der Finanzen gibt bekannt, daß die Verordnung über die Nichtbesteuerung der Einkünfte aus Wertpapierveräußerungen vom 22. Juli 1939 nicht verlängert wird. Einkünfte aus Spekulationsgeschäften in Wertpapieren sind ab 1941 wieder in dem früheren Umfang steuerpflichtig. Spekulationsgeschäfte liegen bei Wertpapieren vor, wenn diese innerhalb eines Jahres ab dem Tag der Anschaffung veräußert werden.

Deutscher Wald unter einheitlichen Richtlinien. Auf einer forstlichen Arbeitstagung in Berlin, an der die leitenden Beamten der Reichsforstverwaltung und von den einzelnen Landesbauernschaften des Reichsnährstandes entsandte Vertreter des nichtstaatlichen Waldbesitzes teilnahmen, wies Generalforstmeister Alpers u. a. darauf hin, daß durch entsprechende Vereinbarung während der Kriegszeit für die zu lösenden wichtigen Aufgaben der gesamte forstliche Apparat des Reichsnährstandes dem Reichsforstmeister zur Verfügung gestellt wurde. Nicht nur in der betriebswirtschaftlichen Lenkung der staatlichen Forsten setzte die intensive Arbeit des Reichsforstmeisters ein, sondern auch in der fachlichen Hilfe und in der wirtschaftlichen Verbesserung des privaten Waldbesitzes. Gerade der letztere auch muß in seinen geschichtlich gewordenen Eigentumsformen mit seinen besonderen Aufgaben erhalten werden. Der Vertreter des Reichsnährstandes, Hauptabteilungsleiter Dr. Brummenbaum, sprach die Ueberzeugung aus, daß auch zukünftig sowohl die forstliche Organisation des Reichsnährstandes als auch jeder einzelne Waldbesitzer in voller Erkenntnis der volkspolitischen Notwendigkeit es als selbstverständliche Pflicht betrachten werden, in der vordringlichen Aufgabe der Versorgung der deutschen Wirtschaft mit dem Rohstoff Holz zu ihrem Teil mit aller Kraft mitzuarbeiten.

Neudamm (Nm.). Schadenfeuer. In dem Werkstattgebäude einer hiesigen Räder- und Wagenbaufirma brach nachts ein Brand aus, der auch auf das gegenüberliegende Wohnhaus übergriff. Während durch das sofortige Eingreifen der Feuerwehr das Wohnhaus gerettet werden konnte, brannte das Werkstattgebäude bis auf die Umfassungsmauer nieder. Außer Vernichtung von Holzvorräten und fertigen Wagen entstand auch erheblicher Maschinenschaden.

Streiflichter aus der Mark

Oranienburg im Wandel der Zeit

Im Norden Berlins, wo die Havel in lustigen Windungen durch Wiesen, Wälder und Auen zieht, liegt Oranienburg. Die Schilderungen von Theodor Fontane und August Trinius zeigen Oranienburg als ein gruhsames Landstädtchen, das sich noch in inniger Gebundenheit mit der umgebenden Landschaft befand. Heute sieht es hier wesentlich anders aus. Die wirtschaftliche Entwicklung, die in den letzten Jahrzehnten über Deutschland hinweggebraust ist, hat Oranienburg von der behäbigen Ruhe eines märkischen Landstädtchens zu einem recht lebendigen Vorort der Reichshauptstadt umgewandelt.

Der erste Eindruck, den man von Oranienburg am Bahnhof empfängt, weist nicht in die Vergangenheit. Der flüchtige Reisende wird meist nur dieses Oranienburg kennenlernen. Vielleicht wird er einen Blick in die Hauptstraße werfen und bis zum Schloß vordringen. Wer einen tieferen Eindruck vom Wesen dieser Stadt empfangen will, der muß sich schon in dem alten Stadtteil westlich der Havel, in dem Gewirr der schmalen Straßen und Gassen verlieren.

Mitten in diesem Gewirr steht die in den siebziger Jahren von Stüler errichtete Nikolaikirche, deren Turm wie eine spitze Nadel in den Himmel ragt. In der Nähe der Kirche steht das Waisenhaus, an dem der Einfluß holländischen Empfindens zu erkennen ist.

Das Herz Oranienburgs ist aber der Platz vor dem Schloß. Mit seinen bräunlich geputzten Fassaden, dem roten Ziegeldach und seinen schlichten, einfachen Linien erfreut es den Beschauer. Gegenüber dem Schloß liegt das ehemalige Rathaus, das durch sein eigenartiges Türmchen auffällt. Schon zu Fontanes Zeiten diente es als Gasthaus. Auf der Veranda hat Fontane unter den dort stehenden Linden die Geschichte des Schlosses geschrieben. Auch Trinius hat hier geweilt und von der Veranda herab auf das schlichte Leben und Treiben des Städtchens geblickt.

Vom Eingangsportal des Schloßparkes fällt der erste Blick über die weite Parkwiese und verrät etwas von der Lieblichkeit dieser Gegend, die die Gemahlin des Großen Kurfürsten einst an ihre holländische Heimat erinnerte und den Anlaß zur Erbauung des Schlosses gab.

Im Park selbst hat man Zeit, über die Geschichte dieses Schlosses nachzudenken. Oranienburg hieß ehemals Bötzow. Es wird bereits 1217 urkundlich als Bochzow erwähnt. 1288 wird eine Burg Bötzow genannt, die vermutlich von den Askaniern als Befestigung gegen die Slawen errichtet worden ist. 1550 errichtete Kaspar Theyß, der Baumeister Joachim II., an der Stelle der Burg ein Jagdschloß, und 1652 ließ der Große Kurfürst für seine Gattin durch Memhardt ein Schloß erbauen, das Ende des 17. Jahrhunderts von Eosander, gen. von Goethe, im Renaissancestil umgebaut und erweitert wurde. Hier hat ein Bruder Friedrichs des Großen, der unglückliche Prinz August Wilhelm, gelebt. Von 1794 bis 1795 lebten hier Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise. Der Aufenthalt behagte ihnen nicht. Sie siedelten nach Paretz über. Damit war die Rolle des Schlosses ausgespielt. Daß es dann Textilfabrik, später chemische Fabrik und auch noch Lehrerseminar wurde, bedeutet schließlich nur die Vollendung eines höchst wechselvollen Daseins.

Märkische Umschau

Havelberg. Fünf Radfahrer von einem Kraftwagen überfahren. Auf der Reichsstraße Havelberg—Jerichow ereignete sich bei Hohengöhren (Altmark) ein schweres Verkehrsunglück. In der Dunkelheit übersah ein Sandauer Kraftwagenfahrer eine vom Bahnhof Schönhausen kommende Radfahrergruppe und fuhr in diese mitten hinein. Fünf Personen wurden zu Boden gerissen. Dabei verunglückte eine Radfahrerin, Frau Blankenburg aus Hohengöhren, tödlich, während zwei weitere Radfahrer, Väter und Sohn, ebenfalls aus Hohengöhren, schwer und zwei andere leicht verletzt wurden.

Lübben. Tot neben dem Kraftrad aufgefunden. Zwischen Dollgen und Birkenhainchen wurde der Schlossermeister Miethe aus Birkenhainchen tot neben seinem Motorrad liegend aufgefunden. Die näheren Umstände des Unglücks sind noch nicht bekannt.

Göritz (Oder). Aus der Bodenluke tödlich abgestürzt. Der in Göritz als Viehfütterer beschäftigte 48 Jahre alte Kurt Simoneit fiel aus der Bodenluke des Viehstalls auf den Hof herab, wo er besinnungslos liegen blieb. Der Schwerverletzte wurde in das Küstriner Krankenhaus übergeführt, wo er bald darauf verstarb.

Landsberg (Warthe). Die größte Molkerei- und Viehverwertungs-Genossenschaft der Mark Brandenburg. Auf einem Appell des Reichsnährstandes anläßlich der Eröffnung der neuen Erzeugungsschlacht konnte der Kreisbauernführer in einem Rückblick auf die bisher erzielten Leistungserfolge der Landwirtschaft des Kreises mitteilen, daß die Landsberger Genossenschaftsmolkerei, deren Anlieferung an Milch sich in den letzten Jahren verdoppelt hat, die größte der Mark Brandenburg ist. Die Umsätze der Viehverwertungsgenossenschaft in Landsberg haben sich in der gleichen Zeit verzehnfacht, so daß damit auch diese Genossenschaft die größte ihrer Art in der Mark Brandenburg ist.

Lebehnke bei Schneidemühl. Ein Kind vom Bock gestoßen. Als der fünf Jahre alte Sohn des Dachdeckermeisters Wilhe auf der Straße spielte, wurde er von einem bösartigen Schafbock, der auf die Straße geraten war, zu Boden gestoßen. Das Kind erlitt dabei so schwere Kopfverletzungen, daß es bald darauf verstarb. Der Bock fiel auch eine Bäuerin an, die sich aber seiner erwehren konnte.

Zellin (Neumark). Arbeitsunfall. Als der hiesige Treckerführer Paul Gieseler an seinem Trecker eine Störung beheben wollte, setzte sich dieser plötzlich in Bewegung. G. geriet unter die Räder seines Fahrzeuges und erlitt schwere Verletzungen.

VERZAGE NICHT!

Roman einer großen Liebe von Leonore Schönberg

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker Grödergall bei München

4. Fortsetzung

Vor sich selbst entschuldigte er alles mit seiner Krankheit, denn er war sich über seinen Zustand nur klar, soweit es sein grübelnder Geist zuließ.

„Hast du auf uns gewartet, Fredy? Schau, was ich dir mitgebracht habe."

Marion legte die Zweige auf die Decke, die über seinen Knien lag, und küßte ihn. Dann setzte sie sich auf die Lehne des Korbstuhles und schlang den Arm um seine Schultern. „Wie fühlst du dich, Darling?"

Witting sah sie freundlich an.

„Mit jedem Tag besser! Wenn ihr mir nur endlich sagen wolltet, wo ich mir meine schwere Erkrankung geholt habe?" Flehend richteten sich seine Augen auf Dr. Kopp. „Helft mir doch aus meinem Dunkel heraus!"

In Marions Augen stiegen die Tränen. Unsagbar traurig schaute sie auf den braunen Scheitel des Mannes, der ihr teuer war, dann zu dem Freunde hin. Der verstand sie, ahnte aber nicht, wie sie innerlich erregt war. Jäh war ihr die Erinnerung gekommen an jenen Augenblick, in dem der Bewußtlose das erste und einzige deutsche Wort geflüstert hatte, von dem sie zu keinem Menschen gesprochen hatte ... Es war ein Name gewesen, den er rief ... sehnsüchtig und voll heißer Zärtlichkeit. Nach einer Frau rief er ... doch sie war diese Frau nicht gewesen. Sie war damals fast zusammengebrochen. Wo war die Unbekannte, die ihr das Herz des Verlobten, dem sie seine Treue so schlecht belohnt hatte, in so kurzer Zeit stahl! Wen rief er? Gehörte ihr nicht dieser Mann? Nein! Nein! Niemand hatte ein Recht auf ihn als sie ... Sie hatte sich ihn zurückerkämpft in den schweren Wochen treuester Pflege und des Ringens um sein Leben! Fieberphantasien mochten es gewesen sein, denn nur sie allein besaß ein Anrecht auf seine Liebe ...!

Sie hatte sich in jener Nacht über ihn gebeugt und sein Gesicht immer und immer wieder angesehen. Sie fand keinen Zug, der ihr fremd war: vor ihr lag ihr Fred.

Ganz ruhig und still war sie an seinem Bett niedergekniet und hatte Gott für das Wunder, daß sie den Geliebten finden durfte, gedankt. Jetzt aber zitterte sie. Würde bei der Erzählung des Arztes ein Lichtblick kommen, der den Schleier von seinem Geiste nahm?

Bernd Kopp setzte sich neben das Paar. Er beobachtete Witting scharf und erzählte die volle Wahrheit ... Vom Kriege, der nun vorbei sei, sprach er, von der schweren Verwundung und den Gründen, aus denen er bisher geschwiegen habe. Von dem glücklichen Zufall berichtete er, der Witting gerade in Marions Lazarett brachte, die ihn von der Gefangenschaft behütet und durch ihre aufopfernde Pflege dem Leben erhalten habe ...

Atemlos hörte Witting zu.

„Ich ... weiß nichts mehr," stöhnte er. „Und vor dem Kriege ... ehe ich nach Amerika ging, wo war ich da?" Er schrie es, mit einer erschütternden Angst in der Stimme. Er zitterte vor Erregung. Sanft und leise, wie eine Mutter, strich Marion über sein Gesicht ... unter dem Streicheln der weichen Frauenhände wurde er ruhiger.

„O, das tut gut!" murmelte Alfred Witting und schmiegte sich an sie.

Immer ihn streichelnd erzählte sie ihm von dem, was er nicht mehr wußte. Von seinem Vater, der eine hohe Staatsstellung gehabt, von der Mutter, die er so sehr geliebt hatte. Er sei der einzige Sohn gewesen und nach dem frühen Tode seiner Eltern sei er als Ingenieur nach Kalifornien gekommen, in das palmenbeschattete Haus Robert Burtons, wo er Marion sah, deren Herz ihm gleich gehörte. Von ihrer Weigerung, mit ihm nach Deutschland zu gehen, sprach sie nicht.

„Weißt du jetzt, mein Fred, wie glücklich wir waren?"

Wittings Gesicht verklärte sich: „Ja, ja!" flüsterte er, „unsagbar glücklich! Wie wir am Wasser standen, wie war das doch? Was sagte ich zu dir?"

Strahlend sah er sie an.

Marions Herz schlug heftig. Sie kannte keinen solchen Augenblick. In ihrer Angst und Sorge fand sie aber die richtigen Worte, die ihr die Liebe eingab.

„Du bist mein einziges Lieb! Nichts kann uns trennen: Nur noch ein paar Wochen und wir sind für immer beisammen!" Wir gingen nach Hause. Du wolltest mich nicht mehr aus deinen Armen lassen, Fred!"

„Ach, Marion! Alles, auch das erlebte Glück muß ich von dir erfahren! Nichts ist mir in der Erinnerung geblieben, als ein paar schattenhafte Bilder, denen ich keine Form geben kann."

„Die Zukunft gehört uns, Liebster!"

Plötzlich verfärbte sich Alfred Witting ... er schloß die Augen, sein Kopf sank zurück.

Dr. Kopp war sofort neben ihm: „Ein Schwächeanfall, Marion! Holen Sie mir bitte meine Spritze und die Ampullen, die neben ihr stehen."

So schnell sie konnte, brachte sie das Gewünschte.

„Es war doch noch zu viel für ihn. Ich fürchte immer, daß in seinem Leben, ehe er zu Ihnen kam, etwas sehr Entscheidendes gewesen sein muß, von dem wir beide nichts wissen, daran er nun irgendwie erinnert wird."

Marion war blaß, leise stöhnte sie.

„Was auch kommen mag, Marion! Ich verlasse Sie nicht! Ich stehe Ihnen treu zur Seite!"

Sie hörte beglückt die tiefe, ernste Männerstimme neben sich. Wortlos streckte sie dem Freunde die Hand hin.

Jetzt bewegte sich Alfred Witting. Er schlug die Augen auf, sah über die beiden mit einem müden, verlorenen Blick, um sie gleich wieder zu schließen.

„Er wird schlafen. Ich hole Mertens und wir werden ihn zu Bett bringen, heute muß er völlige Ruhe haben."

Unbeweglich blieben die Züge des Arztes, das liebende Herz aber hatte die Sorge in der Stimme gehört und tiefe Traurigkeit war in Marion.

Sie merkte nicht, daß ihr Gesicht naß von Tränen wurde, sah den Mann nicht, der wieder auf die Terrasse herausgekommen war und teilnehmend auf sie blickte.

„Armes Kind! Für dich wäre es besser gewesen, du hättest deinen Verlobten nicht mehr gefunden! Der heutige Tag war nicht gut!"

Germaine kam durch die Tannen, einen Besuch zu machen, die ersten Erdbeeren aus den Treibhäusern zu bringen. Sie umschlang die betrübte Freundin.

„Was hast du, Cherie? Wo ist dein Fred?"

Unter Schluchzen erzählte Marion das Vorgefallene. Germaine hatte sie noch nie so verzweifelt gesehen. „Ich habe keine Hoffnung mehr, Germaine. Ich kenne Dr. Kopps Stimme zu genau, um nicht zu wissen, daß er in größter Sorge ist, auch wenn er mich beruhigen will!"

Germaine tröstete so gut sie konnte:

„Dr. Kopp sagte erst kürzlich zu Vater, daß solch Zustand sich jahrelang hinziehen kann, bis volle ständige Heilung eintritt. Daß man immer mit Rückfällen rechnen müsse. Ueberraschenderweise käme auch oft die Besserung."

„Ich danke dir, ich weiß, daß du es gut mit uns meinst."

Dr. Kopp trat zu ihnen.

„Wie geht es Herrn Witting, Herr Doktor?"

„Er schläft. Nächste Woche werden wir sicher abreisen können ... allerdings müssen wir unsere Pläne etwas ändern."

„Sie meinen, daß wir die Amerikafahrt und die Hochzeit hinausschieben müssen?" sagte Marion leise.

„Ja, Marion, Sie müssen weiter tapfer sein. So kommen wir nicht zum Ziele. Fred muß längere Zeit in ein Nervensanatorium. Noch heute werde ich an einen mir bekannten Kollegen schreiben."

„Nicht schreiben! Depeschieren! Keine Zeit verlieren. Auch an Vater muß ein Kabeltelegramm abgehen."

Alfred Witting war am nächsten Tage etwas wohler, aber er blieb schweigsam und teilnahmslos gegen Marion und seine Umgebung.

Nachdem die Nachricht aus Deutschland eingetroffen war, daß man den Kranken im Sanatorium erwarte, wurde die Abreise festgesetzt.

Der Graf ließ seine Gäste im Auto bis zur Grenze bringen. Dankbar schied Marion von ihm. Sie hatte gehofft, mit frohem Herzen abfahren zu können.

Germaine, die die Freunde bis zur Bahnstation begleitete, sah sinnend dem Zuge nach, dessen Rauchwolken am Horizonte verschwanden ...

„Du wirst noch ernste Zeiten durchmachen müssen, arme Marion ..."

*

Auch nach Deutschland war der Frühling wieder einmal gekommen.

Schwester Beate vom Rieb hatte seit vierzehn Tagen Nachtwache. Sie ging langsam von der Baracke, in der sie zu tun gehabt hatte, dem Haupthause zu. Ein klarer Sternenhimmel wölbte sich über ihr, der Mond warf mattes Licht auf die Wege. Sie sah zu ihm hinauf und seufzte tief. Noch immer war die große Sehnsucht in ihr, auch wenn sie ruhiger geworden war.

Wieder war Frühling! Ein Frühling wie der, der ihr einmal das selige, kurze Glück gebracht hatte. Wo war der Stern, der ihrer beider Stern gewesen war, der Hasso irgendwo leuchtete — über seinem Grabe stand?

Wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland.

Sie konnte das Furchtbare immer noch nicht glauben. Wenn es aber doch einmal geglaubt werden mußte ... erlosch dann das Herzweh?

Ihre Gedanken suchten das schlafende Kind, Hassos Vermächtnis! Das lag nun schon lange, müde gespielt, mit roten Bäckchen auf dem weißen Kissen, die Fäustchen darauf und schlief den sorglosen, süßen Kinderschlaf.

Auf dem stillen Gesicht der Mutter lag ein Lächeln: „Noch ein paar Tage, mein Kleines, dann hab ich Ferien ... noch ein halbes Jahr weiter und wir brauchen uns nicht mehr zu trennen."

Auf Station 6 hatte sie Wache. Auf weichen Filzsohlen ging Beate in das Wartezimmer. Die Schwestern der einzelnen Stationen kamen, ihr die Verordnungen für die Nacht zu bringen.

Schwester Franziska Kröner legte einen Zettel auf den Tisch.

„Ein paar Schwerkranke sind bei mir, Schwester Beate. Hoffentlich bringen wir den Mann mit der Grippe durch. Es ging ihm heute besser!"

„Wer ist bei ihm?"

„Schwester Irma hat die Saalwache. Ich wünsche Ihnen, daß die Nacht nicht zu schwer für Sie wird."

„Ich danke Ihnen, Franziska. Gute Nacht!"

„Gute Wache, Beate!" Die Schwester war hinausgegangen, eine andere kam.

„Im Einzelzimmer liegt ein alter Mann, der die Nacht nicht überleben wird. Bauer ist bei ihm," berichtete Schwester Hedwig von der zweiten Männerstation. „Auch Engelmanns Zustand ist sehr ernst. Er soll stündlich eine Spritze haben."

Beate machte sich Notizen und nickte der Schwester freundlich zu.

Vor ihr stand Heinz-Hassos Bild.

„Wie geht es Ihrem herzigen Jungen, Schwester Beate? Ich sah ihn neulich mit der Kinderschwester auf der Straße, er fiel allen Menschen durch seine Drolligkeit auf. Ich glaube, man sieht nicht oft solch aufgewecktes Bürschlein."

„Ja, er ist ein liebes Kerlchen, mein ganzes Glück! Sie müssen uns einmal besuchen, Schwester Hedwig, wenn es Ihnen Freude macht. In den Ferien sind Sie uns jeden Tag willkommen!"

Gerne gab sie ihre Zusage. Alle hielten treu zu Beate, deren trauriges Los sie kannten, die ihr Leid in sich verschloß und immer hilfsbereit und gleichbleibend freundlich war.

Bald darauf ging Beate durch die Krankensäle. Der Wärter saß bei dem Sterbenden. Tiefer Friede lag auf dem gelben, eingefallenen Gesicht. Er röchelte leise.

„Wie alt ist der Mann?"

„Neunzig Jahre!"

Beate fühlte den Puls. Der schlug noch regelmäßig, für den Wissenden jedoch war es das allmähliche Ausklingen des Räderwerkes einer Uhr, deren Zeit abgelaufen ist.

„Telephonieren Sie, wenn es soweit ist, bitte!"

„Jawohl, Schwester Beate!"

Neunzig Jahre! Und wie viel junges Blut war in den letzten furchtbaren Jahren ausgelöscht worden!

Engelmann hatte man in das Badezimmer gebracht. Er hatte dort größere Ruhe als im Saal. Ein junger Wärter stand neben ihm.

„Wie fühlen Sie sich, Engelmann?"

„Viel besser, danke, Schwester! Mir ist leicht auf der Brust ... Morgen kommt meine Frau ... die wird sich freuen."

Mit einem gütigen, liebevollen Lächeln nickte Beate dem Kranken zu.

„Ihre Augen habe ich gerne, Schwester," flüsterte der Mann, „sie geben so viel Trost!"

Ehe sie die Spritze im Nebenzimmer gefüllt hatte, rief sie der Wärter zurück:

„Schwester, kommen Sie schnell!"

Engelmann hatte sich jäh verfärbt, sein Gesicht war ganz spitz geworden, noch einmal seufzte er tief auf ...

„Ein Herzschlag!" Weich legte Beate die Hand auf des Toten Augen und drückte die Lider darüber.

Jedesmal, wenn sie das tun mußte, durchzuckte sie der wehe Gedanke: Hasso, tat dir ein Mensch diesen letzten Liebesdienst?

„Wenn Dr. Weiner hier war, können Sie gehen, Jost. Ich werde gleich Bescheid geben, daß Müller Ihnen hilft."

Still verließ sie den Raum und setzte sich im Wartezimmer an den Tisch.

Es war ein Uhr vorbei. Längere Zeit war Ruhe, als draußen der Sand knirschte. Die Gummiräder des Sanitätsautos fuhren darüber. Ein Verunglückter wurde gebracht und nach Anlegung eines Verbandes in den Männersaal gefahren.

Wieder kehrte Beate, die geholfen hatte, an ihren Platz zurück. Müde stützte sie den Kopf in die Hand ... Die Menschen, die außerhalb der Mauern eines Krankenhauses leben, ahnen nicht, wie viel Liebe und Aufopferung von den Pflegenden erwartet wird.

„Ein schwerer Beruf!"

„Es muß eben sein!"

„Ich kann nichts von Krankheit sehen!"

Damit ist es abgetan ... Und doch gibt es wohl kaum Menschen, die innerlich befriedigter sein dürfen, daß sie ihren Platz im Leben ausfüllen, als die Aerzte und Schwestern, Krankenwärter und Wärterinnen.

Beate schlug die Schreibmappe auf, in der ein Brief Evas lag.

Deren Leben war hell und sonnig geworden. Aus jeder Zeile sprach ihr Glück, das nach der Geburt von Zwillingen noch vollkommener wurde. Sie freute sich von ganzem Herzen über den Reichtum der Schwester, konnte es aber nicht hindern, daß ihre Augen voll Tränen standen ... Sie stand auf, lehnte sich gegen das Fensterkreuz und sah durch die Scheiben. Die Sterne waren verblaßt, langsam zog die Dämmerung herauf. Weit öffnete sie das Fenster. Kalte Luft strömte herein. Beate atmete tief auf ... Ihre Seele wurde ruhiger und ihre Gedanken gingen zu ihrem Kinde.

Einige Tage später fand die Prüfung der acht Lehrschwestern statt, die von allen bestanden wurde.

Beate war mit ihren Kameradinnen voller Freude! Zum ersten Male wieder seit langer, langer Zeit konnte sie für Wochen nach Hause, zum Vater und Heinz-Hasso.

Ein schweres Jahr lag hinter ihr. Sie war schmal und blaß geworden und ihre zarte Gestalt, die Hasso so geliebt hatte, war fast überschlank. Sie hatte ohne Erholung gearbeitet, denn allein die Arbeit half ihr in ihrem Schmerz. Viel Schweres, das an sie herantrat, mußte überwunden werden. Kein anderer Beruf als der der Schwester, erfordert wohl mehr Selbstüberwindung, Energie und Takt!

Nachdem sich Beate von ihren Mitschwestern verabschiedet hatte, ging sie dem Ausgange des Krankenhauses zu.

„Schwester Beate!" der Oberarzt, der ihr stets mit großer Verehrung begegnet war, trat neben sie. Sie verdankte ihm viel Gutes, immer hatte er ihr mit Rat und Tat beigestanden und sie hatte viel durch ihn gelernt. „Auch ich gratuliere Ihnen von Herzen! Sie wissen, wie ich mich für Sie freue!"

Die junge Frau sah in die braunen Augen, die herzlich auf ihr ruhten, die sie auch jetzt, wie schon öfters, an Hassos Augen erinnerten. Seine ritterliche Art empfand sie wohltuend.

„Ich danke Ihnen, Herr Oberarzt! Bleiben Sie mir auch weiter mein treuer Berater, ja? Und, wenn es Ihnen eine kleine Freude macht, kommen Sie während meiner Ferien einmal zu uns. Sie lernen dann meinen Jungen kennen!"

„Heilige Mutterliebe, das ist kein leeres Wort!" dachte der Arzt, als er das lächelnde Gesicht sah und den innigen Ton ihrer Stimme hörte.

Beate ahnte nicht, wie sehnsüchtig sein Herz ihr entgegenschlug, wie froh ihn ihre Einladung machte.

Vom ersten Augenblick an, hatte Beate auf den Arzt einen tiefen Eindruck gemacht. Er suchte ihre Nähe, versuchte mit feinem Empfinden ihr Vertrauen zu gewinnen, aber er wußte bald, daß der Weg zu ihrem Herzen noch weit, weit für ihn war. Das eine Mal, wo ihm Beate von ihrem Manne erzählt hatte, ließ ihn erkennen, daß sie die Kraft zur Arbeit und zum Leben nur aus dem Glauben an seine Wiederkehr schöpfte. Als sei er nicht gestorben, lebte Hasso in ihr fort.

Trotzdem gab er die Hoffnung nicht auf, daß eines Tages ihr Leid überwunden sei. Sein Werben ging Schritt um Schritt. Nur die Zeit konnte ihm helfen ...

„Ich werde gerne kommen, Schwester Beate! Wann darf es sein?"

„Heute ist Dienstag. Wollen Sie uns am Sonntag das Vergnügen machen?"

Er verbeugte sich zustimmend.

„So bleibt es dabei. Sonntag um vierzehn Uhr. Auf Wiedersehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Briefe hin und her

Die Geschichte eines Urlaubers

Von Heinz Rudolf Schniemann.

Bunte Sonnensegel blähten sich im leichten Wind auf den Terrassen der Villen, die im Schatten der dichtbelaubten Kastanien der Allee lagen.

Ein anderes Bild stand dem Soldaten Herbert Togger vor Augen. Silberne Fäden in der lauen Luft, rotbraunes Laub an den Bäumen und die vielfarbige Pracht der Dahlien in den gepflegten Gärten! Unter den Füßen schon das Rascheln gefallener Blätter und die Stimmung des Verklingens in der Natur, von der Marianne nicht ganz unbeeinflußt geblieben war.

Marianne. Togger wußte von ihr nicht viel mehr als den Namen. Erst kurz vor seiner Einberufung hatte sie ihre Adresse preisgegeben und ihn einen Einblick in ihr möbliertes Heim nehmen lassen. Da legte er auch zum erstenmal den Arm um ihre Schultern und küßte sie. Willig, aber nur kurz und sich mit einem verlegenen Lachen befreiend, hatte sie ihm ihre Lippen überlassen.

Mit dem Gefühl, ihr nicht alles zu bedeuten, hatte er sich seiner Truppe gestellt. Aber ihr Versprechen, ihm zu schreiben, tröstete ihn über die leise Enttäuschung hinweg, obwohl ihn die Fragen nach dem Grunde ihrer Zurückhaltung und der endgültigen Stellung zu ihm zu quälen begannen.

Nach einigen Kartengrüßen, denen dann ein Briefwechsel folgte, begann er, dieses Thema vorsichtig anzuschneiden. Sie ging jedoch auf sein Drängen, ihre Gefühle ihm gegenüber einmal klarzulegen, nie ein. Immer waren es heitere Briefe im Erzählerton, die er empfing; zum Gegenstand hatten sie die alltäglichen Ereignisse in der Stadt. Und seltsamerweise bat sie ihn noch, ihr nurmehr postlagernd zu schreiben.

Das steigerte nicht wenig die Unsicherheit seines Gefühls und das leise Mißtrauen gegen ihre ihm unverständlich kühle Art. Es machte ihn besonders stutzig, daß sie sich dagegen wehrte, ihre Beziehungen zueinander klarzulegen, als er im Frühling einen Urlaub und damit einen Besuch bei ihr in Aussicht stellte. Sie bat ihn, davon abzusehen, und hielt es für besser, sich brieflich erst noch näherzukommen.

Für Togger waren Stunden gekommen, in denen er verletzt den Briefwechsel hatte aufgeben wollen. Doch die Erinnerung an die schönen Tage des Spätherbstes hatte ihn ihre Briefe immer wieder lesen und beantworten lassen. Und nun, von den sonnenreichen Tagen des Frühsommers bedrängt, war er erneut mit der Bitte um ein Wiedersehen an sie herangetreten.

Ein wenig Angst schwang sich nun in seine Freude, als er den kleinen Vorgarten von Mariannes Heim betrat. Nicht jubelnde Erwartung hatte ihm ihre Antwort verheißen, vielmehr eine bange Verwirrung, die ihm einen Wust von Vermutungen offenbart.

Die alte Frau, die Marianne betreut hatte, erkannte ihn nicht sofort. Aber dann hieß sie ihn herzlich willkommen und bemühte sich um ihn mit kleinen Aufmerksamkeiten, Fragen und Berichten, als gelte der Besuch nicht Marianne, sondern ihr. Toggers Frage nach dem Mädchen schien sie ganz überhört zu haben.

Als dieser sie dann nach einer hastig und hungrig gerauchten Zigarette an den Zweck seines Besuches erinnerte, wurde es offenbar, daß ihre Geschäftigkeit nur ein Merkmal der Verlegenheit war. Außerdem auch wohl das Bestreben, Togger die Enttäuschung, die sie ihm bereiten mußte, durch Ablenkung zu erleichtern.

Togger fühlte, wie alles, was ihn Monate hindurch erfüllt, wovon er gelebt hatte, Qual und Ungewißheit, Ströme der Liebe und des Vertrauens, fiebernde Erwartung in den letzten Tagen und jetzt die himmelstürmende Freude auf das Wiedersehen, wie all das in ein Häuflein Asche zusammensank. Marianne nicht mehr in der Stadt? Schon Monate nicht mehr! Nie hatte sie ihm geschrieben, weil ihr Vater es für notwendig erachtet hatte, sie in die süddeutsche Heimat zurückzubeordern und ihre persönlichen Wünsche den Interessen des Familienbesitzes unterzuordnen . . .?

Fast vergaß er, daß er das Kleid höchster männlicher Tugend, den Soldatenrock, trug, so groß war seine Erregung. Es drängte ihn, der alten Frau einen Wust unbeherrschter Fragen ins Gesicht zu schreien; denn er hatte Briefe geschrieben und empfangen und glaubte, ein Mädchenherz bis in die kleinsten Einzelheiten zu kennen.

Marianne . . .? Wer schrieb die Briefe? War alles Lüge? Doch ein Blick in das mitfühlende und gleichzeitig verwirrte Gesicht der alten Frau sagte ihm, daß er diese nicht der Lüge zeihen durfte. Also, wer schrieb die Briefe?

Der alten Frau wurde es sichtlich schwer, ihm eine Antwort darauf zu geben. Dann ging sie nach Frauenart dazu über, ihm das neue Bild durch liebenswürdig geschilderte Einzelheiten abzurunden.

Togger starrte versunken vor sich hin. Eine kleine Posthelferin hatte ihm geschrieben! Erst von Mitgefühl erfüllt, als sie die anfänglich täglich eintreffenden Kartengrüße nicht zuzustellen vermochte! Dann dem unwillkürlichen Zwange folgend, wie später wahrscheinlich einem inneren Drange, und endlich von dem vertrauten Ton seiner Briefe eingefangen! Und nun, seinem Besuch und damit der Entdeckung ihres kleinen, gutgemeinten Betruges ratlos entgegensehend, hatte sie sich der alten Frau anvertraut!

Togger ging wie ein Träumender. Es fiel ihm nicht leicht, Mariannes Bild aus seiner Erinnerung zu streichen; denn die Begegnung im Herbst erschien ihm noch zu schicksalshaft und bedeutungsvoll. Aber als er später der anderen gegenüberstand, als die anfängliche Fremdheit gefallen war, und er in diesem neuen Gesicht alle Merkmale der Vertrautheit, die ihm die Briefe hin und her vermittelt hatten, wiederfand, überstieg er die Erinnerung vom Herbst wie eine Stufe zu dem neuen Glück. Ach, nicht einmal den ihm vertrauten Namen brauchte er zu vergessen!

In der Dämmerung des Frühlingsabends hob der Soldat Herbert Togger das noch ein wenig unsichere Gesicht der kleinen Postaushelferin zu sich empor. Marianne!

Und das Mädchen, wie um sich zu rechtfertigen, sagte: „Liebe Marianne schriebst du auf den ersten Karten; ich konnte sie nicht mit dem Vermerk: ‚Adressatin unbekannt verzogen' zurückgehen lassen, ich hatte das Gefühl, sie seien an mich geschrieben."

„Sie waren an dich geschrieben", sagte Togger und beantwortete ihre Entschuldigungen mit einem Kuß auf den bittenden Mund.

Signale in der Nacht / Skizze

von Franz Farga

Eines Nachts, als Valentin gerade am Einschlummern war, hörte er dicht neben sich ein kesses Klopfen an der Wand. Das kam aus der anstoßenden Wohnung!

Er horchte eine Weile hin, bis sich das Klopfen wieder hören ließ. Sollte das die Nichte der alten Dame sein? dachte er.

Valentin Denge wohnte erst seit einem halben Jahr in dem alten Hause. Er war aus Berlin in diese süddeutsche große Stadt berufen worden, um das chemische Laboratorium einer Fabrik zu leiten, und hatte sich um die anderen Mieter nie gekümmert. Seine Haushälterin Gundl hatte ihm nur mitgeteilt, daß nebenan eine halbgelähmte Dame wohne, die von ihrer Nichte betreut werde. Er war der Nichte manchmal im Stiegenhaus begegnet. Ein großes, schlankes Mädchen, mit sehr blassem Gesicht, in dem zwei große, dunkel glimmende Augen standen. Sie hatte auf seinen stummen Gruß hin jedesmal etwas scheu genickt, wobei sie glührot wurde.

„Das ist seltsam!" murmelte er und bekam Herzklopfen.

Wiederum dieses Signal . . . vier kurze Schläge!

Er konnte nicht mehr an sich halten, schob sich dicht zur Wand und klopfte ebenfalls viermal. Dann lauschte er hinüber, mit einem stürmischen Pochen am Hals und in den Schläfen.

Da . . . man antwortete! Etwas zögernd . . . zwei Schläge nur! Und dann zwei andere . . . Nach einer Weile versuchte er es noch einmal. Und wieder kam die Antwort, wie vorhin.

Aber dann, als hätte man sich jenseits der Wand dieser Kühnheit geschämt, blieb alles still.

Zeichnung: Grunwald — M.

„Ich weiß, daß auch du mich liebst!" flüsterte er ihr zu.

In der nächsten Nacht wiederholte sich das Klopfkonzert. Valentin sann vergeblich diesem Rätsel nach. Schließlich horchte er Gundl aus, die über alles im Hause Bescheid wußte.

„Das Fräulein Helene? Eine stolze Person!" meinte sie wegwerfend. „Die alte Dame soll ihr allerdings viel zu schaffen machen, aber das ist noch kein Grund, über jeden im Hause hinwegzusehen! Sie geht nur aus, um Einkäufe zu besorgen."

Das arme Mädchen! dachte Valentin.

Das nächstemal, als er ihr auf der Treppe begegnete, faßte er Mut und sprach sie an. „Hoffentlich zürnen Sie mir nicht, wenn ich mir als Wohnungsnachbar eine Frage erlaube", sagte er etwas atemlos, nachdem er sich vorgestellt hatte. „Ich treibe mit meinem Freunde manchmal des Abends Musik, bis spät in die Nacht hinein . . . stört Sie das nicht?"

„Gewiß nicht . . . ich liebe Musik . . . und auch sonst . . ." Sie wollte noch etwas hinzufügen, brach aber plötzlich ab und ließ ihn mit einem kurzen Kopfnicken stehen. Ihre Stimme klang tief und wohltönend, obwohl sie leise gesprochen hatte. In ihren Augen hatte er eine heimliche Flamme zu sehen vermeint.

An diesem Abend hatte sich sein Freund Feineler eingestellt. Er war Dozent für Mathematik an der Universität und hatte außerdem nur Sinn für seine Cremoneser Geige. Diesmal hatte er einen Band Mozartsonaten hervorgesucht, und unter einem halben Dutzend ging es da nicht ab! Valentin, der ihn am Klavier begleitete, wünschte Feineler heimlich zum Kuckuck . . . Würde sich Helene auch diesmal melden?

Aber alles blieb ruhig, obzwar er nach einer Weile selber mit dem Klopfen begann. Einige Nächte hindurch rührte sich nichts. Aber dann begann das Klopfen wieder. Und während er antwortete, malte er sich aus, wie Helene jenseits der Wand ihm entgegenfieberte.

Eine Woche später vertraute ihm Gundl an: „Die alte Dame kommt ins Krankenhaus! Der Arzt hat eine schwere Herzkrankheit festgestellt, die Kranke braucht Tag und Nacht sachverständige Pflege!"

„Und Fräulein Helene?"

Gundl zuckte die Achseln: „Die wird sich nach einer Stelle umsehen müssen . . ."

Man hatte die alte Dame in aller Frühe im Krankenwagen fortgeschafft. Gegen Mittag klingelte Valentin an der Nachbarwohnung.

Helene öffnete ihm. Er sah sofort, daß sie geweint hatte, besann sich keinen Augenblick und sagte, während er ihre beiden Hände ergriff: „Ich liebe Sie . . . schon seit langem! Wollen Sie meine Frau werden?"

Helene starrte ihn entgeistert an. Dann neigte sie sich vorwärts, wie in halber Ohnmacht, so daß er sie in seinen Armen auffing und den weichen Körper an sich preßte.

„Ich weiß, daß auch du mich liebst!" flüsterte er ihr zu, nach dem ersten Kuß. „Ich habe dich gut verstanden!"

Einige Monate später waren sie verheiratet. Valentin entdeckte nach und nach manches, das ihn sehr glücklich machte. Helene liebte klassische Musik, und sie begann, selber wieder zu singen, wie damals, als sie im Elternhaus Stunden bei einer Gesanglehrerin genommen hatte.

In der ersten Zeit der Verlobung war Helene sehr zurückhaltend gewesen. Sie wurde jedesmal feuerrot, wenn Valentin sie küßte, und es dauerte lange, ehe sie ihm freiwillig den Mund bot. Und erst am Tage vor der Hochzeit gestand sie ihm: „Ich liebe dich . . . ich werde dir eine gute Frau sein!"

Er wollte fragen: „Du liebst mich erst jetzt?" Aber dann schwieg er, weil er dachte, daß sie sich vielleicht ihres einstigen stummen Eingeständnisses schäme . . .

Als sein Sommerurlaub kam, entführte er seine junge Frau an den Gardasee. Sie wohnten in der Nähe von Riva, in einem Häuschen am See, das von alten Weinstöcken umgeben war. Valentin fühlte sich im siebenten Himmel. Denn in Riva wandelte sich Helene zu einer glühenden Liebenden. Sie brachten die Tage auf dem See zu, badend, im Kahn lässig dahintreibend. Wenn Valentin den braungebrannten Körper sah, der vom Sprungbrett abschnellte und sich dann wohlig auf dem Wasser wiegte, jauchzte er über den See hinaus, in einem fast törichten Glücksgefühl . . . dieses wunderbare Geschöpf gehörte ihm! . . . Und Helene hatte auch ihn ganz gewandelt, zu einem naturnahen, einfach empfindenden Mann, für den erst jetzt das wahre Leben begann. Manchmal, in ihren verschwiegenen Liebesnächten, dachte er: Diese Glut hat schon damals in ihr gebrannt, als sie mich heimlich lockte! . . . Wie herrlich, daß es Wirklichkeit wurde!

Als sie wieder in die große Stadt zurückkamen, war es sein erstes, die kleine Wohnung der Tante zu mieten. Er wollte später, wenn die Kranke Frieden gefunden hatte, die Mauer durchbrechen lassen. Helene sollte ein Boudoir haben, und ein Kinderzimmer würden sie auch bald brauchen . . .

Er hatte bis dahin nur das Wohnzimmer betreten. Aber als ihn Helene jetzt zum erstenmal in ihr Mädchenzimmer führte, blieb er wie gelähmt stehen: Ihr Mädchenbett befand sich an der entgegengesetzten Seite! An der Wand, die an das eigene Schlafzimmer stieß, stand ein Kleiderschrank!

„Wir müssen einmal den Tischler kommen lassen", sagte Helene. „Ich glaube, daß sich in der Rückwand des Schrankes Holzwürmer eingenistet haben!"

„Warum glaubst du das?" stammelte er

„Ich hörte sie manchmal klopfen . . . oft konnte ich darüber gar nicht einschlafen", sagte sie arglos.

Die Tür des Wohnzimmers war offen geblieben. Ein Windstoß bewegte den Fenstervorhang, und mit einem Male hörte Valentin ein Klopfen . . . ein ihm wohlbekanntes Klopfen!

„Was war denn das?" fragte er, sich mühsam fassend.

„Ach . . . das Bild des Onkels dort!" erwiderte Helene. „Der Nagel steckt nicht tief genug. Der obere Bildrahmen steht von der Wand ab und bewegt sich, wenn das Fenster offen steht. Das hat mich oft gestört, weil ich nur bei offenen Fenstern schlafen kann. Aber die Tante wollte niemals erlauben, daß man an das Bild rührte."

Die Probe

Von Ralph Urban.

Hans und Else wandelten am Ufer des Sees. Er redete, und sie hörte aufmerksam zu, denn er sprach vom Heiraten.

„Eine Kleinigkeit bekäme ich auch von daheim mit", sagte sie.

„Ich weiß —" verschnappte er sich. — „Du weißt?" fragte sie erstaunt. „Woher weißt du?"

„Das ist natürlich nicht wichtig", beeilte sich Hans zu versichern, „aber deine Eltern scheinen begütert zu sein. Man sieht das an deinem Schmuck."

„Du meinst diesen Ring?" fragte Else.

„Ja, allerdings", lenkte er ab. „Ein Erbstück", sagte das Mädchen. „Er ist gut seine zweitausend wert. Aber er soll kein Glück bringen."

Er fing rasch von anderen Dingen zu reden an, aber um ihren Mund lag ein kleines mißtrauisches Lächeln. Nach einer Weile blieb Else stehen, öffnete die Handtasche, kramte darin herum, und klappte die Tasche wieder zu. Dann ging sie weiter.

„Hans!" sagte etwas später Else plötzlich. „Würdest du mich auch heiraten wollen, wenn ich gar nichts hätte?"

„Wie kannst du nur so fragen, Liebste?"

„Und wenn ich auch den Ring nicht hätte?" setzte sie das Verhör fort und zog das Schmuckstück spielerisch vom Finger.

„Natürlich!" versicherte Hans. „Dann ist es gut!" sprach Else feierlich und warf. Hans sah noch ein Glitzern, dann klatschte es in einiger Entfernung vom Ufer leicht auf, und nur die Wasserkreise verrieten die flüchtige Spur.

„Du hast doch nicht den Ring —?" rief Hans entsetzt.

„Doch", sagte Else schlicht. „Willst du mich jetzt noch, dann liebst du mich um meiner selbst."

Hans starrte finster auf das Wasser. Mit einemmal wurde sein Blick freundlich, und er wandte sich rasch dem Mädchen zu. „Ja", sprach er ernst, „ich will dich auch so!"

Und sie waren glücklich. Außerdem heirateten sie nach fünfzehn Wochen. Am Hochzeitstag überraschte der Schwiegervater Hans mit einem Scheck, auf dem eine freundliche Zahl geschrieben stand. Aber auch Else hatte eine Ueberraschung für ihren frischgebackenen Mann.

„Du hattest damals die Probe bestanden," sagte sie, als sie endlich allein waren, „hier nimm diesen Ring, er sei dein. Es war ein kleiner Schwindel von mir, ich warf nicht den Ring in den See, sondern ich opferte nur meinen Lippenstift."

„Ich danke dir", sprach Hans bewegt und griff in die Tasche. „Und hier ist dafür dein Lippenstift. Ich kam nämlich auf den Schwindel, als ich am nächsten Tag an jener Stelle siebenmal tauchte und am Grund des Wassers anstatt des Ringes deinen Lippenstift fand."